

Schriftenreihe Band 10299

Anja Besand / Bernd Overwien / Peter Zorn (Hrsg.)

# Politische Bildung mit Gefühl

Diese Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung der Bundeszentrale für politische Bildung dar. Für die inhaltlichen Aussagen tragen die Autorinnen und Autoren die Verantwortung. Die Inhalte der zitierten Internetlinks unterliegen der Verantwortung der jeweiligen Anbietenden; für eventuelle Schäden und Forderungen übernehmen die Herausgebenden sowie die Autorinnen und Autoren keine Haftung.

Bonn 2019

© Bundeszentrale für politische Bildung  
Adenauerallee 86, 53113 Bonn

Lektorat: Katharina Reinhold

Projektkoordination und Redaktion: Peter Zorn

Titelgrafik: eigene Darstellung (Anja Besand)

Grafikdesign: Anja Besand

Umschlaggestaltung: Michael Rechl, Kassel

Satzherstellung und Layout: Naumilkat – Agentur für Kommunikation und Design,  
Düsseldorf

Druck: Silber Druck oHG, Niestetal

ISBN: 978-3-7425-0299-5

[www.bpb.de](http://www.bpb.de)



DAGMAR ELLERBROCK &  
SILKE FEHLEMANN

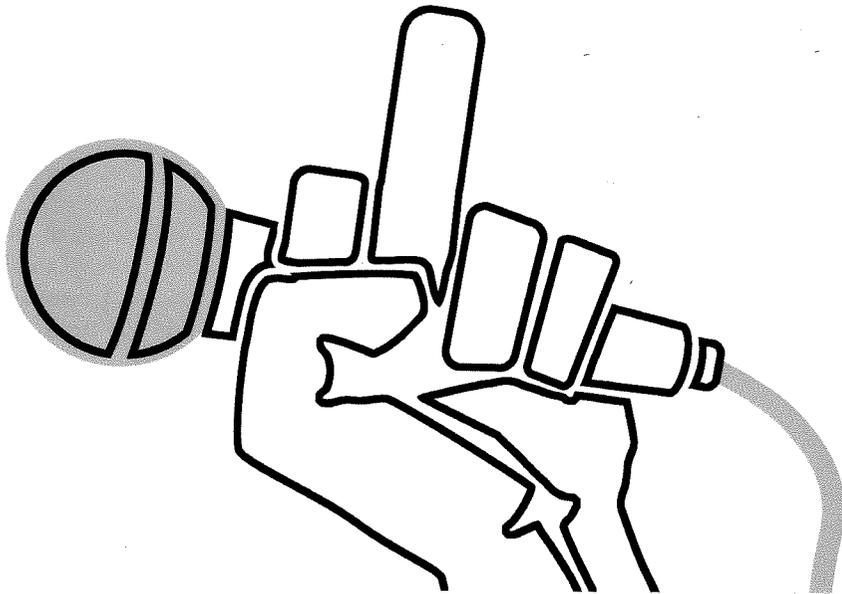
**Beschämung, Beleidigung,  
Herabsetzung:**

Invektivität als neue Perspektive historischer  
Emotionsforschung

Dagmar Ellerbrock & Silke Fehlemann

## Beschämung, Beleidigung, Herabsetzung

Invektivität als neue Perspektive historischer Emotionsforschung



*Mütterficker, Bitches, Kanacken* und *Krüppel*, die heftigen Schimpfwörter galten lange Zeit als künstlerisches Signet der Battlerap-Szene. Frauenfeindlichkeit und Fremdenhass wurden als Ausdruck künstlerischer Freiheit interpretiert, in der migrantische Künstler eine Stimme fanden und sich emanzipativer Protest marginalisierter Jugendlicher gegen die Mehrheitsgesellschaft artikulierten (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2018). Hypermaskuliner Sexismus wurde in Spannung zur performativen Unterwanderung von Geschlechterstereotypen vor allem durch die wenigen

Frauen der Szene gesetzt. Beschämungen und Herabwürdigungen galten nicht nur als unproblematisch, sondern vielmehr als kreativ, emanzipativ und avantgardistisch. Die Debatte im Anschluss an die Echopreisverleihung an Farid Bang und Kollegah im April 2018 drehte diese Perspektive völlig um – als schockierend galten nun die antisemitischen, homophoben und misogynen Zeilen. Als beschämend wurden nicht nur die hohen Verkaufszahlen, sondern vor allem die Würdigung dieser menschenverachtenden Prosa durch einen wichtigen Musikpreis wahrgenommen. Verzögert und langsam kam eine Debatte in Gang, die schließlich die Preisverleihung als Ganzes hinwegfegte und vor allem die Kriterien der Auszeichnung problematisierte.

Kennzeichnend ist, dass die Beschämung, die innerhalb der Teilöffentlichkeit der »Battlerap-Fans« gestern noch als Befreiungsrhetorik gegolten hatte, nun in einem neuen Repräsentationsrahmen als unerträgliche Hassrede galt, die die Grenzen von Moral und Anstand und vor allem die Normen einer demokratischen freiheitlichen Gesellschaft verletze. Wie ist diese sich rasant vollziehende Veränderung zu verstehen? Wann ist die Beschämung produktiv, verhilft zu Freiheit, emanzipativer Gesellschaftskritik und Identitätsstiftung, wann wird sie zur Bedrohung der sozialen und politischen Ordnung?

Das Beispiel Farid Bang und Kollegah illustriert eindringlich, dass es nicht der Inhalt einer Herabwürdigung ist, der Wertung und Dynamik bestimmt, denn der Inhalt hatte sich in den wenigen Wochen vor und nach der Echoverleihung nicht verändert. Es waren vielmehr die Ausweitung des Publikums und andere Anschlusskommunikationen, welche nun die Herabwürdigung als nicht mehr hinnehmbar bestimmten. Wodurch aber entstehen diese Anschlusskommunikationen, wer entscheidet über die Bedeutung und Wirkung einer Herabwürdigung und Beschämung? Und noch wichtiger: Wann sind die Grenzen von Toleranz und Großzügigkeit, die sich eine demokratische Gesellschaft leisten kann, überschritten?

Die sozialen und politischen Effekte von Beschämungspraktiken können ganz unterschiedlich sein. Sie umfassen ein weites Tableau von sozialer Integration, über legitime Reformanliegen bis hin zu gesellschaftlicher Exklusion und physischer Vernichtung.

Beschämungen, z. B. als politische Satire, können Praktiken darstellen, die für politische Ordnungen unproblematisch sind. Öffentliche Herabwürdigungen können sogar produktiv zentrale politische und soziale Erneuerungsimpulse anstoßen; sie können eine demokratische Ordnung aber auch nachhaltig destabilisieren oder ihr sogar den Todesstoß versetzen. Um zu verstehen, wann welcher Effekt im Vordergrund steht, soll nachfolgend das neue kulturanalytische Konzept der Invektivität vorge-

stellt werden, das Beschämung und Herabwürdigung in ihren jeweiligen emotionalen und kommunikativen Zusammenhängen analysiert und auf diese Weise ihre konkrete Funktion im politischen Diskurs zu erfassen vermag (vgl. Konzeptgruppe Invektivität 2017).

Beschämungen sind allgegenwärtig: im sozialen, kulturellen und wissenschaftlichen Leben einer Gesellschaft ebenso wie im politischen Geschäft (vgl. Frevert 2017). Gleichwohl besteht der Eindruck, dass sich nicht nur das Ausmaß und die Qualität von Beschämungen intensiviert habe (vgl. Landesanstalt für Medien NRW 2018), sondern dass diese Veränderung auch negative Konsequenzen für die soziale und politische Ordnung mit sich bringe. Von daher sind eine politische und didaktische Analyse und eine systematische historische Einordnung dieses Phänomens dringend notwendig.

Vor der Folie der historischen Entwicklung kann ein analytischer Zugang zu Beschämungs- und Herabwürdigungspraktiken ausgearbeitet werden, der ihr stabilisierendes produktives und destruktives Potenzial gleichermaßen erfasst, sowie Kriterien politischer Intervention diskutiert.

Dies ist umso dringlicher, als Vorbedingungen, Effekte und Eskalationen von Beschämungspraktiken komplex und widersprüchlich sind und politisch und sozial in ganz unterschiedliche Richtungen laufen können. Diese Entwicklungen werden aktuell gesellschaftlich deutlich und verursachen Ratlosigkeit, wann und wie auf Beschämungen zu reagieren sei, wann Beschämungspraktiken Grenzen überschreiten und somit politische Aktionen notwendig sind und wann sie entspannt toleriert werden könnten. Um diese notwendige Systematisierung voranzutreiben, soll ausgehend von der Definition von Scham und Beschämung das neue, darüber hinausreichende Konzept der Invektivität vorgestellt und analytisch für die Systematisierung invektiver Praktiken genutzt werden.

## Scham und Beschämung: Versuch einer Definition

Während Helen Lewis die Scham 1987 noch als »the hidden emotion« beschrieb und Till Bastian sogar noch 1998 die Scham in einer »Anthropologie des Verkannten« untersuchte (vgl. Bastian 1998), boomen in den letzten zwei Jahrzehnten Studien zur Schamforschung. Diese stammen vor allem aus der Psychologie, Sozialpsychologie, Philosophie und in den letzten Jahren zunehmend der Soziologie und den Kulturwissenschaften. Nachfolgend wird unter Scham der empfundene Affekt und unter Beschämung die intersubjektive Praktik verstanden. Relevant für kultur- und sozialwissenschaftliche Analysen sind folgende Aspekte:

1. Scham gilt als das sozialste aller Gefühle: Scham setzt ein Individuum stets zu anderen in Relation, wird also immer mit Blick auf die anderen empfunden (vgl. Sartre 1992: 471; Bauks/Meyer 2010; Benthien 2011). Das heißt, Schamgefühle stellen sich ein, wenn der Blick anderer auf das Selbst realisiert oder imaginiert wird. Dabei kann dieser Blick ein tatsächlicher sein ebenso wie ein imaginiertes.
2. Damit ist Scham unmittelbar verbunden mit Identität (vgl. Scheler 1933). Scham kann einerseits ein wichtiger Grenzwächter sein, der schützenswerte Bereiche indiziert und zu sichern versucht (vgl. Baer/Frick-Baer 2014), andererseits kann die Beschämung das Selbst verunsichern. Eine Verunsicherung, die schlimmstenfalls so weit gehen kann, dass wir uns vernichtet fühlen. Semantisch bildet sich dies ab in Ausdrücken wie: »sich zu Tode schämen«, »im Boden versinken« mögen, oder »bis auf die Knochen blamiert sein«.
3. Diese dramatische emotionale Wirkung, die Scham haben kann, beruht einerseits auf der Verbindung zu Identität, andererseits auf der Verbindung von Beschämung und sozialer Positionierung (vgl. Landwehr 1999), denn Beschämungspraktiken haben stets inklusive und exklusive Momente. Sie formen Gruppen, versuchen Macht zu akkumulieren und können Ressourcen entziehen oder zuweisen (vgl. Neckel 1991).
4. Schließlich ist wesentlich, dass Scham als Emotion auch stets eine leibliche Dimension hat. »Rot werden vor Scham« oder »vor Scham den Blick abwenden« sind sprachliche Verdichtungen der Inkorporierung (vgl. Tyradellis/Deutsches Hygiene-Museum 2016). In dieser Funktion kann Scham als Brücke zwischen dem Sozialen (auf dessen Normen sie sich bezieht) und dem Individuum, in und mit dessen Körper sie empfunden wird, fungieren (vgl. Kemeny/Gruenewald/Dickerson 2004).
5. Verbunden mit Scham und Beschämung ist weiter häufig ein normativer Bezug. Schamgefühle zeigen dabei individuell wahrgenommene Regelverstöße an (während Schuld in Abgrenzung Regelverstöße in Relation zu anderen, an denen man schuldig wird, induziert). Analog können Beschämungen Regelverstöße behaupten und beitragen, diese zu korrigieren.

## Beschämung – soziale und politische Funktion

An diese Dimension der Korrektur von Regelverstößen schließt schon länger die kriminologische Diskussion an, die Beschämung und Scham als mögliche Hilfsmittel der Reintegration beschreibt (vgl. Braithwaite 1992). Beschämung könne helfen, Delinquenten zur Normbefolgung zu motivie-

ren – ein Phänomen, das frühmodernen Gesellschaften mit ihren Ehrenstrafen und Prangern alltäglich präsent war (vgl. Schwerhoff 1993; Behrens 2014). Beschämung ist also keinesfalls stets zerstörerisch für soziale Ordnungen, wird vielmehr häufig gezielt als Werkzeug der Veränderung eingesetzt. Dies gilt für Bewegungen der sozialen Reform ebenso wie für politische Protestbewegungen (vgl. Jacquet 2015). Um die produktiven und destruktiven Funktionen und Effekte von Beschämungen zu unterscheiden und zu klären, ist das neue kulturhistorische Forschungskonzept der Invektivität hilfreich: Es versteht Beschämung als eine Dimension invektiver Praktiken, die jedoch präzise in ihren Voraussetzungen und Dynamiken definiert und analysiert werden. Insgesamt zielt das Konzept analytisch weniger auf die konkreten Inhalte der Beschämung – die häufig interpretations- und situationsabhängig sind – als auf Figuren, Dynamiken und kommunikative Resonanzen. Es versucht somit zu erfassen, unter welchen Bedingungen eine Praktik überhaupt als Herabwürdigung verstanden wird und welche sozialen und kommunikativen Dynamiken sich von diesen Interpretationen ausgehend entfalten. Was heißt das konkret?

## Von der Beschämung zur Invektivität

Das analytische Konzept der Invektivität geht davon aus,

1. dass Beschämungen, Herabsetzungen und Beleidigungen stets vor Zeugen vollzogen werden, die sowohl real als auch imaginiert sein können. Es gibt also Beschämende, Beschämte und ein Publikum. Diese Invektivtriade kann hochdynamisch sein, die Rollen des Invektierers und des Invektierten können schnell wechseln und das Publikum kann auf Seiten der Beschämenden wie auch der Beschämten zügig in das Geschehen mit einbezogen werden. Grundlage dafür ist die soziale Qualität der Triade. »Gesellschaft beginnt mit Drei« argumentiert Ulrich Bröckling in Fortführung Georg Simmels und betont insbesondere das »Interdependenzgeschehen zwischen Individuen« (Bröckling 2010). Dieses ist bei der Beschämungstriade besonders verdichtet und macht Invektivität zu einem potenziellen Motor politischer Transformation. Verbunden damit ist
2. die affektive Qualität der Invektivität, die besonders intensiv ist, da sie auf das Selbstbild, die soziale Positionierung und gesellschaftliche Zugehörigkeit gleichermaßen gerichtet ist. Der Prozess ist hochgradig affektiv aufgeladen, so sind vielfältige emotionale Zustände wie Wut, Scham, Hass, Angst, Ohnmacht und Stolz je nach konkreter historischer Verfasstheit

in das beiderseitige Geschehen integriert. Je nach Konstellation können beschämende und invektierte Akteure sich in einer Gruppe solidarisieren oder in Scham vereinzeln, aber auch den Fluss der Interaktionen unterbrechen und damit Spielräume für Kreativität, Reflexion, Abweichung oder Protest eröffnen (vgl. Reckwitz 2015; Gilbert/Andrews 1998).

3. Schließlich ist für Invektivität die kommunikative Resonanz und die Wiederholung in fortgesetzten Kommunikationsschleifen, die ganz unterschiedliche Öffentlichkeiten und Kommunikationsräume verbinden, relevant.

Eben diese Dynamik war bei dem eingangs zitierten Beispiel zu beobachten: Die Herabwürdigung durch die Raplyrik erfuhr anlässlich der Echoverleihung eine Resonanz in ganz unterschiedlichen medialen Räumen. In der Anschlusskommunikation veränderte sich jedoch die Triade. Die Künstler wechselten von der Position der Invektierer auf die Position der Invektierten. Die Empörung und Intervention des Publikums veränderte die ursprünglich mit der Raplyrik verbundene Emotionsordnung und führte schließlich mit der Abschaffung des Preises, der öffentlichen Distanzierung der Künstler von antisemitischen Inhalten und einem vermeintlich erzieherischen Auschwitzbesuch (Reintegrationsversuch) zu einer Neuordnung sozialer Institutionen und Reaktionen.

Fassen wir also bis hierher zusammen: Invektivität hat das Potenzial, soziale/politische Ordnungen zu gestalten. In diesem Sinne ist das Phänomen politisch zunächst neutral, es kann politische Ordnungen stabilisieren oder auch destabilisieren. Wesentlich ist dabei zum einen der Bezug zu sozialen Gruppen bzw. Hierarchisierungen und der Bezug zum Normsystem.

Wenn Invektivität bedeutsam für die Produktion und Stabilisierung sozialer und politischer Ordnung ist, dann bedeutet dies umgekehrt, dass ein genaueres Verständnis von Beschämungsformationen vertiefte Einsichten in politische Ordnungsgefüge und ein erweitertes Verständnis für die Veränderungsmechanismen politischer Ordnungen zu fördern und Orientierungspunkte für politisch/didaktische Intervention zu liefern vermag.

## Invektivität in der Demokratie: Chancen, Gefahren, Umgangsformen

Während Invektivität in allen Gesellschaftsformen gegenwärtig ist, stellt sie für die freiheitliche demokratische Grundordnung eine besondere Herausforderung dar. Die Freiheit der Rede gilt ebenso wie die Kunstfreiheit als ein schutzwürdiges Gut, gleichzeitig verdeutlicht insbesondere die deutsche Geschichte die Gefahr, die von unbegrenzten invektiven Äuße-

# DIE LEUTE GUCKEN SCHON

BE-  
SCHÄMTE

BE-  
SCHÄM-  
ENDE

PUBLI-  
KUM

rungen ausgeht. Wann aber ist eine Äußerung als demokratiegefährdend und wann als reform- und damit demokratiestützend einzustufen?

Schauen wir dafür zunächst in die Weimarer Republik, die mit einer enormen emotionalen Hypothek in ihre politische Existenz startete. Der Friedensschluss wurde in einer Choreographie vollzogen, bei welcher der deutschen Delegation im Spiegelsaal des Versailler Schlosses fünf sogenannte »geules cassees«, gesichtsversehrte Kriegsinvalide gegenüber gestellt wurden, die den Deutschen symbolisch ihre Zerstörungswut vor Augen führen sollten, die sie doch vor der Kriegsniederlage nicht hatte retten können (vgl. Audoin-Rouzeau op. 2001). Der Alleinschuldparagraph des Versailler Vertrages wurde in Deutschland als ungerechte Beschämung rezipiert und produzierte, kontinuierlich kommunikativ aktualisiert, vielfältige Ohnmachts-, Wut und Schamgefühle. Auch die Dolchstoßlegende verstärkte den invektiven Chor als Reaktion auf die individuell und kollektiv zutiefst beschämende Erfahrung der Kriegsniederlage. »Im Felde unbesiegt«, behauptete er, und musste doch den verlorenen Krieg erklären, der wechselseitig den »Novemberverschlechtern« und der »untreuen Heimat« in die Schuhe geschoben wurde. In wechselnden Konstellationen wurde dies, medial immer wieder neu aufbereitet, auf Parteiversammlungen behauptet, in Gerichtssälen verhandelt und im Parlament diskutiert (Beckmann/Trumm 1925; Barth 2003). Vor allem die vielfachen Beleidigungsschleifen, die vor dem Hintergrund der Kriegsniederlage entstanden, trugen zu einer politischen Kultur der Abwertung, Beschämung, Wut, Empörung und Aggression bei. So wurde beispielsweise der SPD-Politiker Wilhelm Hansmann, der spätere Dortmunder Oberbürgermeister, im Jahr 1931 von Nationalsozialisten als »Schweinehund und Schmutzfinke« aufs Heftigste beschimpft, da er angeblich gesagt habe, die Soldaten im Ersten Weltkrieg seien für die Schlachten betrunken gemacht worden, seien ins Feld »getorkelt« und hätten nach Mutter und Vater gerufen (vgl. Landesarchiv NRW: Gerichte Rep. 0017 Nr. 312).

Dabei war es weniger die einzelne Beleidigung als die fortgesetzt redundant eingeschliffene Herabwürdigung, die zur Erosion der sozialen und politischen Ordnung führte. Dies zeigte sich paradigmatisch z. B. in der Schmähkampagne, mit der Karl Helfferich, Politiker der antisemitischen Deutschnationalen Volkspartei, den deutschen Finanzminister Matthias Erzberger überzog. Dabei war es weniger die einzelne Polemik als die Gesamtkonstellation der herabsetzenden medialen Triade, mittels der Helfferich bewusst die emotionale Eskalation inszenierte und seine Diffamierungen des Ministers zunächst in der Kreuzzeitung als Artikelserie veröffentlichte und danach nochmals die gesammelten Anschuldigungen in der Broschüre: »Fort mit Erzberger!« publizierte, die in hunderttausendfacher

Auflage verbreitet wurde. Obgleich Erzberger das von ihm gegen Helfferich angestrebte Beleidigungsverfahren gewann, überlebte der Minister die Kampagne politisch nicht.

Vor allem die Beteiligung und Verschränkung unterschiedlicher Öffentlichkeiten (Zeitungen, Gericht, Parlament) heizte die Dynamik an. Invektiven, so wird an diesem Beispiel offenbar, rufen in besonders nachdrücklicher Weise Gefühle auf und sind gleichzeitig von besonders intensiven Emotionen begleitet, die wiederum als Verstärkung beschämender Erfahrung fungieren können. Insbesondere diese emotionale Qualität scheint geeignet, ein potenzielles Bindeglied zwischen sprachlicher und tätlicher Gewalt zu sein: Am 9. Februar 1920 wurde Matthias Erzberger beim Verlassen des Gerichtsgebäudes vom 19-jährigen Oltwig von Hirschfeld angeschossen. Dieser gab später zu Protokoll, er habe die Zeitungsartikel über Erzberger gelesen und sei zu der Überzeugung gekommen: Erzberger müsse weg. Die Invektiven Helfferichs hatten sich zu einem vergifteten Weltbild verdichtet, das Motivation für einen Mordanschlag bot. Erzberger überlebte diesen Anschlag leicht verletzt – er wurde jedoch ein Jahr später im Sommer 1921 Opfer eines tödlichen Attentats.

Neben der Gewaltbereitschaft, die das beleidigende Trommelfeuer vor allem der politischen Rechten und Linken produzierte, und die in Wut, Schuld und Scham wurzelte, sei kurz eine weitere Qualität der Herabsetzung genannt, die bedeutsam vor allem für die letzten Jahre der Weimarer Republik war: das Erlebnis- und Mobilisierungselement herabsetzender Kommunikation. Invektiven – so hatten wir oben dargelegt – formen Gruppen, indem sie ausschließen, aber auch gleichzeitig einschließen. Diese Inklusion in die Beschämungsgemeinschaft – das »Dazugehören-wollen«, war mit Lust und Spaß verknüpft und erklärt die erheblichen Mobilisierungseffekte vor allem rassistischer und antisemitischer Beleidigungen. So erinnert sich der Historiker Fritz Stern: »Mein Vater wurde einmal Zeuge eines bizarren Vorspiels des Kommenden: In einem Hörsaal der Breslauer medizinischen Fakultät wurde ein psychotischer Patient vorgestellt, der plötzlich in eine nationalistische Tirade ausbrach, die von gehässigen Ausfällen gegen Juden und anderen Verbrechern strotzte – und die versammelten Studenten und einige der Ärzte brachen in Beifall aus« (Stern 2017: 99).

Der nationalsozialistischen Hetze ging es um eben diese mobilisierende Qualität der Hassrede – die Adolf Hitler schon 1920 präzise strategisch benannte: »Unsere Sorge muß es sein, das Instinktmäßige gegen das Judentum in unserem Volke zu wecken und aufzupeitschen und aufzuwiegeln, solange bis es zum Entschluß kommt, der Bewegung sich anzuschließen, die bereit ist, die Konsequenzen daraus zu ziehen. (Bravo und Händeklatschen)« (Dokumentation 1968: 417). Das Aufpeitschen und Auf-

wiegeln ging nur mittels einer grundlegend invektiven Politikstrategie, die vor Publikum herabwürdigte, beschämte und erniedrigte, dies wieder und wieder auf allen medialen Kanälen wiederholte und als emotionale Alternative zu Scham und Ohnmacht der Verlierergesellschaft das Gemisch von Aggression, Stolz und Überlegenheit der *arischen* Gemeinschaft bot.

Rechtspopulisten spielten reflektiert und kunstfertig auf der Klaviatur der Beleidigung. So nutzte z. B. Joseph Goebbels die invektive Rhetorik, um sein Publikum zu unterhalten und gleichzeitig seine Gegner herabzuwürdigen. Keine Rede, egal ob im Parlament oder im Sturmlokal, die ohne scharfe Beleidigung auskam. Im Februar 1932 gab ihm der Reichstagspräsident die Möglichkeit, sich zu einer Rüge zu äußern, die ihm aufgrund der Diffamierung der SPD als »Partei der Deserteure« gegeben worden war. Goebbels ergriff die Gelegenheit, um sich in ausführlichen Kommunikationsschleifen darüber auszulassen, dass er nur die Presse zitiert habe, keinesfalls den Herrn Reichspräsidenten beleidigen wolle und darzulegen, dass und wie dieser von anderen »politischen Typen« (der KPD, DE) beleidigt wurde, um schließlich einen gehässigen Rundumschlag gegen oppositionelle Parteien, Hindenburg, die Republik an sich und den Reichskanzler im Besondern zu führen (vgl. Goebbels 1932). Das Publikum lachte und klatschte, schaltete sich selbst durch Zurufe und Kommentare ein und fühlte sich bestens unterhalten. Eben diese Unterhaltungsqualität, die an Gefühle appelliert und gleichzeitig wiederholt die Herabwürdigung einschleift, konstituiert die große Mobilisierungsqualität herabsetzender Rede.

## Demokratische Herabwürdigung: Gibt es produktive Invektivität?

Invektive Kommunikation beinhaltet also stets ein Erlebniselement und häufig auch Gruppenbildungsfunktion. Aber ist sie damit per se demokratiegefährdend? Die Kritik Kurt Tucholskys war schneidend, brachte aber die demokratische Ordnung ebenso wenig aus dem Tritt wie die Satiren des Magazins *Titanic*, die ausdrücklich immer wieder höchstrichterlich als durch die Kunstfreiheit geschützt bestätigt wurden. Wer sich an die parlamentarischen Auftritte eines Herbert Wehners oder Heiner Geißlers entsinnt, wird vielfache Beleidigungen erinnern. Die Demokratie geriet dadurch ebenso wenig in Not wie die politischen Sitten.

Ganz im Gegenteil nutzen alle Reformbewegungen herabsetzende Reden und Praktiken, um verkrustete Verhältnisse aufzuweichen und überfällige Neuerungen zu implementieren. Wie produktiv Invektiven

im Demokratisierungsprozess verwendet werden können, lässt sich zum Beispiel anhand der westdeutschen Nachkriegsjahre beobachten:

Dort zielten alliierte Dokumentarfilme über die Befreiung der Konzentrationslager, die sogenannten Atrocity Pictures (z.B. »Night Will Fall«) sehr wohl auf eine Beschämung der Deutschen, und wollten auf diese Weise die bisherige politische Ordnung des Nationalsozialismus diskreditieren und der politischen Akzeptanz von Schuld den Weg bahnen (vgl. Weckel 2012). Gleichzeitig war die von den Briten und Amerikanern initiierte Beschämung stets flankiert von positiven integrierenden Gesprächs- und Beziehungsangeboten. Württembergische Lokalpolitiker zeigten sich überaus beeindruckt von den demokratischen Gesprächsregeln, der Geduld, mit der jede – auch abweichende Position gehört und dem Respekt, mit dem jeder Vorschlag diskutiert wurde. In dieser Kombination konnte die Beschämung konstruktiv und sozial re-integrierend wirken und die Anti-Nazi Beschämungen wurden innerhalb eines demokratischen Auftrags ertragen und letztlich akzeptiert (vgl. Ellerbrock 2004; Verheyen 2010).

Die erfolgreiche Demokratisierung Westdeutschlands könnte aus dieser Perspektive als erfolgreiche Verschränkung von Beschämung und Respekt gedeutet werden. In dieser Rahmung übersetzen sich Beschämungen eben nicht in Invektiven mit fortgesetzten wiederholenden Kommunikationsschleifen und emotionaler Überhitzung, sondern als didaktische Beschämung im Sinne Braithwaites, von der sich die alliierten Besatzungsmächte das Potenzial zur demokratischen Resozialisierung erhofften.

Invektivität, so lässt sich bis hierher zusammenfassen, ist ein komplexes und stets ambivalentes Phänomen. Wir beginnen erst langsam, die konkreten Figurationen und Dynamiken, in denen Invektivpraktiken den sozialen und politischen Raum konstituieren, zu verstehen. Praktiken der Beschämung und Herabwürdigung verfügen offenbar auch über ein konstruktives demokratisches Potenzial (vgl. Jacquet 2015), sie können in einem engen spannungsvoll produktiven Verhältnis zu demokratischer Ordnung stehen oder sie können eine Dynamik anfachen, die außer Kontrolle gerät.

Insofern wäre zu fragen, worin sich denn die Invektivität, die jeder Protestbewegung eigen ist, von den *food riots* des 18. Jahrhunderts, den Sozialprotesten des 19. Jahrhunderts, von den faschistischen Beleidigungen bis zu den empörten Schlachtrufen der Frauenbewegung und der Black Freedom Bewegung, den Slogans der 1968er bis zu aktuellen Pegida- und AfD-Schmäh-Kampagnen strukturell und in ihrer Symbolik unterscheiden.

## Ausblick

### Entfesselte Invektivität: von der Beschämung zum Hass – Verletzung von Würde und demokratischer Kultur

Obwohl eine solche vergleichende Analyse unterschiedlicher Invektivkulturen Aufgabe zukünftiger Forschung ist, soll an dieser Stelle eine erste Hypothese zu einer grundlegenden Differenz gewagt werden, die faschistische oder populistische Invektivpraktiken von demokratiekonformer Invektivität unterscheidet.

Goebbels benannte in der oben zitierten Reichstagsrede die Charakteristik invektiver populistischer Rhetorik: diese sei eine »radikale Opposition« und eine »radikale Agitation« (Goebbels 1932: 2374). Die Radikalität zeigte sich vor allem in einer absoluten Feindsetzung, die eben nicht mehr auf die Kooperation mit dem politischen Gegner zielte, sondern auf seine Vernichtung und auf die grundlegende Zerstörung des demokratischen Systems. Folglich war Ziel der Beschämung eben auch nicht, die politische Ordnung zu reformieren, wieder ins Lot zu bringen, zu diskutieren, nach Lösungen und Kompromissen zu suchen, sondern eine ganz neue, widerspruchsfreie Ordnung auf Basis einer geschlossenen (rassistischen oder ideologischen) Gemeinschaft ins Werk zu setzen. Folgerichtig ging es nationalsozialistischen Politikern mittels der Herabwürdigung demokratischer Institutionen und Politiker/-innen um die Entmachtung des Parlaments und nicht um die Einbringung eigener inhaltlicher Positionen.

Einer ähnlichen Logik folgen aktuelle populistische Herabwürdigungen: So drohten Hetzmails der Grünen-Politikerin Claudia Roth: »[...] dich Vieh werden wir an Klavierdraht am Fleischerhaken hängen« (Roth 2018), weil sie als amtierende Bundestagspräsidentin der AfD eine Schweigeminute verweigert hatte, die nicht angemeldet und daher mit den formalen *Procedere* des Bundestages nicht vereinbar war. Ausführlich beschreibt Roth das Stakkato der Hassinvektiven, die nur wenige Minuten nach Ablehnung des AfD-Antrags von rechten und völkischen Blogs losgetreten wurden. »Was die AfD tagtäglich vorantreibt, ist die totale Entgrenzung von Sprache, die zügellose Verächtlichmachung von Demokratie, ist Geschichtsrevisionismus und rassistisch-sexistischer Hass auf Andersdenkende«, analysierte Roth diese Beleidigungsdynamik (Roth 2018). Der Anwurf der »Lügenpresse« und des »Elitenpacks«, das an den Galgen gehöre und mit dem keinesfalls mehr politisch verhandelt werden könne, verweist auf eben dieses Charakteristikum: die Hassrede zielt nicht mehr nur auf die Beschämung, sondern darüber hinaus auf die politische Vernichtung des Gegners und die grundlegende Schwächung demokratischer Struktu-

ren: ›Wir werden Euch jagen‹. Die solcherart entfesselte Invektivität des Rechtspopulismus hat nicht mehr eine politische Reform im Sinn, sondern die Zerstörung des Systems und – ausgehend von einer essenzialisierter Feindsetzung – die Beseitigung von Andersdenkenden.

Rezente Theorien des Politischen beschreiben exakt diese Logik und konstatieren, dass populistische Bewegungen zu essenzialistischen Identitäten (das Volk) neigen, die als Grundlage der Feindsetzung dienen. Während man mit politischen Gegnern invektiv ringen kann, ohne dadurch die Möglichkeit zum Kompromiss zu verlieren, kann man mit Feinden keine Einigungen erzielen (vgl. Mouffe 2007: 85–107).

Wo Invektiven zum Hass und zur Vernichtungsphantasie gerinnen, sind sie mit demokratischen Ordnungen unvereinbar. Und so ist es folgerichtig, dass der politische Philosoph Jeremy Waldron die US-Regierung dazu aufruft, endlich Hass-Reden zu sanktionieren und diese destruktive Praktik nicht länger unter den Schutz von Freiheitsrechten zu stellen (vgl. Waldron 2014). Denn nur jene Invektivität, die darauf zielt, den Diskurs in Bewegung zu setzen, Veränderungen herbeizuführen, auch Macht und Status neu zu verteilen, kann ein Gewinn für die Demokratie sein. Soziale Ordnung ohne Invektivität ist nicht vorstellbar. Beschämung und Herabwürdigungen sind aus der sozialen Interaktion nicht zu entfernen. Positiv an diesen Praktiken ist, dass sie neben dem individuellen Schmerz auch produktive Effekte zu erzielen vermögen, wenn sie Teil eines grundlegend konstruktiven Diskurses sind. Unvereinbar und verzichtbar ist indes die feindselige Hass-Invektive, die dem Gegner die prinzipielle Gleichwürdigkeit aberkennt oder ihn sogar zu vernichten wünscht. Gegen eine solche Form von Invektivität und Hass sollten sich demokratische Ordnungen und Institutionen mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln wehren.

## Literatur

- Audoin-Rouzeau, Stéphane (2001): Die Delegation der ›gueules cassées‹ in Versailles am 28. Juni 1919. In: Krumeich, Gerd/Fehleemann, Silke (Hrsg.): Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung, Essen, S. 280–287.
- Baer, Udo/Frick-Baer, Gabriele (2014): Vom Schämen und Beschämtwerden, Weinheim.
- Barth, Boris (2003): Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf.
- Bastian, Till (1998): Der Blick, die Scham, das Gefühl. Eine Anthropologie des Verkannten, Göttingen.
- Bauks, Michaela/Meyer, Martin (2010): Zur Kulturgeschichte der Scham. Hamburg.
- Beckmann, Ewald/Trumm, Peter (1925): Der Dolchstoßprozeß in München vom 19. Oktober bis 20. November 1925. Verhandlungsberichte und Stimmungsbilder, München.
- Behrens, Katharina (2014): Scham – zur sozialen Bedeutung eines Gefühls im spätmittelalterlichen England, Göttingen.
- Benthien, Claudia (2011): Tribunal der Blicke. Kulturtheorien von Scham und Schuld und die Tragödie um 1800, Köln.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.) (2018): Aus Politik und Zeitgeschichte, Jg. 68, H. 9, Thema: Rap, Bonn.
- Braithwaite, John (1992): Crime, shame and reintegration, Cambridge.
- Bröckling, Ulrich (2010): Gesellschaft beginnt mit Drei. In: Bedorf, Thomas/Fischer, Joachim/Lindemann, Gesa (Hrsg.): Theorien des Dritten. Innovationen in Soziologie und Sozialphilosophie, München, S. 189–212.
- Dokumentation (1968): Hitlers ›grundlegende‹ Rede über den Antisemitismus (vom 13. August 1920 im großen Saale des Hofbräuhauses). In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 16, H. 4, mit einer Einleitung von Reginald H. Phelbs, S. 390–420.
- Ellerbrock, Dagmar (2004): ›Healing Democracy‹ – Demokratie als Heilmittel. Gesundheit, Krankheit und Politik in der amerikanischen Besatzungszone 1945–1949. Bonn
- Frevert, Ute (2017): Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt a. M.
- Gilbert, Paul/Andrews, Bernice (Hrsg.) (1998): Shame. Interpersonal behavior, psychopathology, and culture, New York.
- Goebbels, Joseph (1932): Redebeitrag in der 59. Sitzung am 25. Februar 1932. Stenographische Berichte der Verhandlungen 1930–1932, Berlin, S. 2346–2348.
- Jacquet, Jennifer (2015): Scham. Die politische Kraft eines unterschätzten Gefühls, Frankfurt a. M.
- Kemeny, Margaret/Gruenewald, Tara/Dickerson, Sally (2004): Shame as the Emotional Response to Threat to the Social Self. Implications for Behavior, Physiology, and Health. In: Psychological Inquiry, Vol. 15, H. 2, S. 153–160.
- Konzeptgruppe Invektivität (2017): Invektivität – Perspektiven eines neuen Forschungsprogramms in den Kultur- und Sozialwissenschaften. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift, Nr. 2, S. 2–24.
- Landesanstalt für Medien NRW (2018): Forsa Studie zu Hassreden, Düsseldorf. Verfügbar unter: [www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user\\_upload/lfm-nrw/Foerderung/Forschung/Dateien\\_Forschung/forsaHate\\_Speech\\_2018\\_Ergebnisbericht\\_LFM\\_NRW.PDF](http://www.medienanstalt-nrw.de/fileadmin/user_upload/lfm-nrw/Foerderung/Forschung/Dateien_Forschung/forsaHate_Speech_2018_Ergebnisbericht_LFM_NRW.PDF) (Zugriff: 08.08.2018).
- Landesarchiv NRW: Gerichte Rep. 0017 Nr. 312, Landgericht und Staatsanwaltschaft Düsseldorf 1872–1977, Beleidigungsverfahren gegen Dr. Gisevius, Aussage Dr. Gisevius Nachtrag vom 9. Juni 1931, Bl. 6.

- Landweer, Hilge (1999): Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls, Tübingen.
- Mouffe, Chantal (2007): Über das Politische. Wider die kosmopolitische Illusion, Frankfurt a. M.
- Neckel, Sighard (1991): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt a. M.
- Reckwitz, Andreas (2015): Praktiken und ihre Affekte. In: *Mittelweg*, Nr. 36, S. 27–45.
- Roth, Claudia (2018): Internetseite von Claudia Roth. Persönliche Erklärung zur inszenierten ›Schweigeminute‹ der AfD im Deutschen Bundestag vom 14.06.2018. [www.claudia-roth.de/persoeliche-erklaerung-von-claudia-roth-zur-inszenierten-schweigeminute-der-afd-im-deutschen-bundestag/](http://www.claudia-roth.de/persoeliche-erklaerung-von-claudia-roth-zur-inszenierten-schweigeminute-der-afd-im-deutschen-bundestag/) (Zugriff: 08.08.2018).
- Roth, Claudia (2018): Ex-Grünen-Chefin wehrt sich gegen Hass. Wegen einer Rüge gegen die AfD bekam Bundestagsvizepräsidentin Claudia Roth tausende Hass-mails. Jetzt fordert die Grünen-Politikerin Konsequenzen, in: *ZEIT ONLINE*, 15.06.2018. Verfügbar unter: [www.zeit.de/politik/deutschland/2018-06/claudia-roth-afd-bundestag-umgang-hassmails](http://www.zeit.de/politik/deutschland/2018-06/claudia-roth-afd-bundestag-umgang-hassmails) (Zugriff: 10.09.2018)
- Sartre, Jean-Paul (1992): Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Frankfurt a. M. u. Wien.
- Scheler, Max (1933): Schriften aus dem Nachlass. Tod und Fortleben; über Scham und Schamgefühl; Vorbilder und Führer; ordo amoris; Phänomenologie und Erkenntnistheorie; Lehre von den drei Tatsachen, Berlin.
- Schwerhoff, Gerd (1993): Verordnete Schande? Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Ehrenstrafen zwischen Rechtsakt und sozialer Sanktion. In: Blauert, Andreas/Schwerhoff, Gerd (Hrsg.): *Mit den Waffen der Justiz. Zur Kriminalitätsgeschichte des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*, Frankfurt a. M., S. 158–188.
- Stern, Fritz (2017): *Fünf Deutschland und ein Leben. Erinnerungen*, München.
- Tyradellis, Daniel/Deutsches Hygiene-Museum (Hrsg.) (2016): *Scham. 100 Gründe Rot zu werden*, Göttingen.
- Verheyen, Nina (2010): *Diskussionslust. Eine Kulturgeschichte des ›besseren Arguments‹ in Westdeutschland*, Göttingen.
- Waldron, Jeremy (2014): *The harm in hate speech*, Cambridge, Mass.
- Weckel, Ulrike (2012): *Beschämende Bilder. Deutsche Reaktionen auf alliierte Dokumentarfilme über befreite Konzentrationslager*, Stuttgart.